

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

Alt-Karlsruher Handwerksgeschichte

[urn:nbn:de:bsz:31-219006](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-219006)



# Alt-Karlsruher Handwerks-geschichte

Von Fritz Hugenschmidt

Pfleger für die Bau- und Kunstdenkmale der Stadt Karlsruhe

## DIE SCHLOSSER / II

In der Einleitung zum vorjährigen Adreßbuch (1956) endete die Geschichte des Karlsruher Schlosserhandwerks einstweilen mit einer „Disordnung“ in der Zunft. Diese sollte nun unter Aufsicht des Oberamts behoben werden. Also mußte der jüngste Meister der Schlosser, Großuhren-, Winden- und Büchsenmacher, der Messerschmiede, Schwertfeger und Sporer von einer Werkstatt in die andere gehen und die Handwerksgenossen auf Montag, den 3. Sept. 1755 in die Herberge „zum Waldhorn“ zusammenrufen. Sie lag damals, d. h. vor rd. 200 Jahren an der Langenstraße (heute Kaiserstraße) beim Eingang zur nördlichen Waldhorn-gasse.

Hier gab es dann allerlei zu verhandeln. Einmal wurden die Meister von oberamtswegen daran erinnert, daß sie alle Jahre oder doch wenigstens alle zwei Jahre in Beisein eines Actuarii einen Jahrtag abzuhalten hätten. Der Beamte werde auf diese Zeit die Zunftrechnung in Ordnung bringen. Weiter ließ man die Meister erneut wissen, daß sie zur Bezahlung der Kosten für fremde Gesellen auf der Herberge und zur Haltung des Zunfttages alle Vierteljahre 12 Kreuzer aufzulegen hätten.

Dann kamen die Schulden der Meister und Gesellen beim Herbergsvater zur Sprache. Waldhornwirt Richter gab einzeln an, wieviel er jedem für Zechen habe ankneiden müssen. Zusammengezählt machte es für die 16 anwesenden Meister 21 fl. 50 kr. Davon traf es allein auf den jungen Weylöhner 16 fl. 10 kr. Für die Gesellen wurde ein Guthaben des Wirtes von 24 fl. 43 kr. festgestellt.

Der Herbergsvater wird ein langes Gesicht gemacht haben, als ihm bedeutet wurde, seine Forderungen gehe die Zunft nichts an. Er habe den Meistern, wie auch den Gesellen persönlich kreditiert. Das war für ihn weniger angenehm. Aus allen Himmelsrichtungen kamen Leute nach Karlsruhe, wo eben das Schloß neu gebaut wurde. Unvorsichtigerweise hatte Richter Gesellen geborgt, von denen er nicht einmal den Namen zu sagen wußte. So waren ihm ein Würzburger 12 kr. und ein Ludwigsburger 1 fl. 8 kr. schuldig geblieben. Bei den meisten konnte er aber wenigstens angeben, in welcher Werkstatt sie arbeiteten. Ein Wiener bei Meister Geiger, ein Altenburger und ein Heidelberger beim jüngeren Weylöhner, ein Uhrenmacher bei Meister Nitschky hatten sich etlich Gulden aufschreiben lassen. Alles in allem standen für den Herbergsvater 46 fl. 27 kr. auf dem Spiel. Das entsprach in der damaligen Zeit dem Geldwert von mindestens 460 Pfund Rindfleisch.

Schließlich ließ das Oberamt auf dem Zunfttag noch bekannt geben, daß es künftig einen ständigen Obermeister bestellen werde, der zugleich als einer der Schau-meister bei den Meisterprüfungen mitwirken müsse. Er habe nicht nur die Quartal- und Jahresgebote einzuberufen, sondern auch „so oft es nötig, das Handwerk oder die Oberältesten zu fordern, auch die Meister zu tüchtiger Arbeit anzuhalten, mit billigen Preisen und Forderungen gehörigen Unterricht zu geben, die übersetzten Conti zu moderieren und nach Gestalt der Sachen zu strafen“. Das Oberamt übertrug so seine Aufgabe, die Zunft zu bemuttern einem Meister, dem es zutraute, er werde seine Kollegen richtig betreuen.

\*

In der neuen Stadt waren der Markgraf und sein Hof die größten Arbeitgeber. An deren Bauten fanden die Handwerker den wesentlichsten Teil ihrer Beschäftigung. Ließ die Bautätigkeit nach, so wurden der Stadtherr und das Bauamt mit Gesuchen um Arbeit bestürmt. In solchen Zeiten mußten auch die privilegierten Hofhandwerker auf dem Sprunge sein, damit andere ihnen nicht auf dem Weg über gute Beziehungen zum Hofpersonal die herrschaftlichen Arbeiten wegschnappten. Verschiedene Schriftstücke lassen einen Einblick in diese Verhältnisse gewinnen. Gelegentlich werden von den Meistern in ihren Schreiben dem Markgrafen vertrauensvoll auch Familien-sorgen vorgetragen.

Im Frühjahr 1758 schrieb Meister Joh. Wilhelm Caspar an den Markgrafen: „Ohngeachtet, daß ich so tüchtig bin und um so billige Bezahlung als ein anderer Schlosser arbeite, so leide ich doch großen Nahrungsabmangel, da meine Werkstatt schon über Jahr und Tag stille steht.“ Damit er nicht mit Weib und Kindern notleiden müsse und gar verderbe, bitte er um Zuweisung herrschaftlicher Arbeit.

Das fürstl. Bauamt, dem das Schreiben zum Bericht vorgelegt wurde, war von Caspars Tüchtigkeit und seinen billigen Preisen nicht so sehr überzeugt. Es meldete zurück, daß es den Schlosser Caspar mehr berücksichtigt hätte, wenn seine Arbeiten nicht so ungeschickt ausgefallen und dazu noch im Preise übersetzt gewesen wären. Es fehle ihm am nötigen Können, seine Arbeiten mit Vorteil anzugreifen und er brauche mehr Zeit dazu als ein anderer Schlosser.

Die fürstl. Rentkammer verfügte daraufhin auch noch in einem Memoriale an das Marschallamt, an die Zettelverwaltung und an das Rentamt, daß dem Schlosser Caspar keine Arbeit mehr gegeben werden solle, sondern dem Meister Nothardt „als einem mehr geschickten und der herrschaftlichen Tax sich fügenden Mann“.

Joh. Wilhelm Caspar versuchte im Winter 1760 nochmals mit einer Bittschrift an den Landesherrn sein Glück. Jammern hielt er sich hinsichtlich seiner Nahrung für den unglücklichsten Bürger und Untertan. Nur Zuweisung von Hofarbeiten könne ihn retten. Am Schluß seiner Eingabe erstarb Caspar als ihrer „Hochfürstl. Durchlaucht fußfälliger Knecht“. Aber es war umsonst. Die Behörde blieb bei ihrem früheren Beschluß.

Joh. Wilhelms jüngerem Bruder, dem Schlosser Valentin Caspar erging es nicht besser. Auch ihm wurden keine Arbeiten mehr zugewiesen, so sehr er um Arbeit bat und versprach, die Gnade des Markgrafen sein Leben lang mit devotestem Dank zu verehren. Bauinspektor Müller und Baumeister Weyhing versicherten, daß Caspar noch der gleiche sei, wie vor 14 Jahren. Er mache schlechte Arbeit und hohe Preise. Er verstehe seine Profession nicht mehr, müssen den Gesellen großen Lohn geben „und da ist ihm nicht zu helfen.“ Noch manches liebe Jahr mußte Caspar sich mühselig durchs Leben schlagen, bis im Sommer 1782 im Alter von 70 Jahren der Tod ihn von seinen irdischen Sorgen befreite.

Neben diesen beiden Meistern zweiter oder dritter Güte arbeiteten damals in Karlsruhe zwei Schlosser, die einen Ehrenplatz in unserer Handwerks-geschichte verdienen: die beiden Hugeness, Vater und Sohn.

Melchior Hugeness, der Vater, ist am 29. März 1710 in Bonndorf zur Welt gekommen. Das war fünf Jahre vor der Gründung von Karlsruhe. Leider ist aus seiner Jugend nichts überliefert. Es ist auch nichts bekannt geworden, wo und bei wem er das Formen des Eisens auf dem Ambos erlernt hat. Die große Geschicklichkeit seiner Hände wird wohl ein Erbstück aus der Schwarzwälder Heimat sein. Die Akten verraten nichts, wann und wie Melchior Hugeness nach Karlsruhe gekommen ist. Vermutlich wurde Markgraf Karl Friedrich irgendwie auf den jungen tüchtigen Handwerker aufmerksam gemacht und er hat ihn sich für den Ausbau seines Schlosses schon frühzeitig gesichert. Ein Jahr nach der Volljährigkeit des Fürsten ist Hugeness schon Hofschlosser.

Wir wissen das aus einer Eingabe vom 9. März 1747 des Meisters an den Markgrafen. Darin bittet er um der Hofschlosserei und „um seiner obhabenden Feuermeisterei willen“ von Einquartierung und von Zug und Wachten befreit zu werden. Er schildert die Unzuträglichkeiten, die durch einquartierte Soldaten in der Hofschlosserei entstehen könnten und weist auf den Konflikt mit seiner Pflicht hin, wenn er bei einem ausbrechenden Brand gerade auf Wache stünde, als Feuermeister aber bei der Spritze antreten sollte. Das Gesuch wurde ab-



gelehnt. Den Grund können wir nur vermuten. Der österreichische Erbfolgekrieg war in ein kritisches Stadium getreten. Russische Truppen rückten gegen den Rhein vor. In diesen unsicheren Zeiten mochte man wohl bei der Bewachung der Stadt auf den zuverlässigen Mann nicht verzichten.

Um die Mitte der fünfziger Jahre zählte Melchior Hugenest bereits zu den älteren Schlossermeistern. In einem Verzeichnis vom September 1755 steht er neben Andreas Sutter und Carl Weylöhner senior an dritter Stelle. Im Februar 1756 legte er als Obermeister seiner Zunft dem Oberamt die Entzifferung der Kosten für das Ausstellen eines Lehrbriefes zur Genehmigung vor.

Neben seiner beruflichen Tätigkeit und den Bemühungen für die Zunft fand der Meister auch noch Zeit, sich für die Interessen seiner Konfessionsgenossen einzusetzen. Bis zum Jahre 1765 gehörte er zu den Vorstehern der katholischen Kirchengemeinde Karlsruhe.

Am 21. Aug. 1736 schenkte Frau Margaretha Elisabetha Hugenest — das Kirchenbuch nennt ihren Nachnamen nicht — dem Meister einen Sohn: Johann Jakob Carl und im nächsten Jahr auch eine Tochter Maria Margaretha, die im Winter 1766 den Dreikönigswirt Philipp Schippel heiratete.

Vermutlich als Folge einer Erkältungskrankheit ging am 24. März 1773 nachts um neun Uhr das arbeitsreiche Leben des Meisters Melchior Hugenest zu Ende. Er war 63 Jahre weniger 5 Tage alt geworden.

Als Hauptarbeit seiner Werkstatt hat er für das Residenzschloß die vielen Brüstungsgitter geliefert. Bis zum Brand ist das reiche Rokoko-Geländer im Haupttreppenhaus besonders hoch geschätzt worden. Ein glückliches Geschick hat das prächtige dreiteilige Gittertor am Eingang zum Fasanengarten hinter dem Schloß vor der Zerstörung bewahrt. Die Karlsruher heißen es heute noch „Hirschtor“ nach den beiden Broncehirschen, die einst seitlich vor dem Werk Hugenests auf niederen Steinsockeln lagen. Im Sommer 1949 sind die schönen Figuren von Buben Händen zerschlagen worden.

Das Tor wurde vom Markgrafen als Hauptabschluß zwischen den beiden Wachhäuschen vor dem Schloß bestellt. Unser Meister vollendete die kunstvolle Arbeit im Jahre 1759. Die Gitterlansen zu einem seitlichen Abschluß des Ehrenhofes waren auch schon gefertigt, als die Gemahlin des Schloßherrn, Karoline Louise, eine geborene Prinzessin von Hessen-Darmstadt, die Aufstellung des Tores und des Gitters nicht wünschte. Sie wollte nicht so eingesperrt leben. Die gesamten nun zwecklos gewordenen Teile kamen einstweilen ins Baumagazin. Bauinspektor Müller verwendete später einen großen Teil der Gitterstäbe und Zwischenstücke beim Abschluß des Platzes vor dem Jagdzeughaus (zuletzt Verkehrsmuseum). An ihnen sind heute noch Kugelspuren zu sehen, die vom Ernst der Soldatenmeuterei im tollen Jahr 1849 zeugen.

Das herrliche Rokokotor entging mit knapper Not der Vernichtung. Im Jahre 1805 wollte Kurfürst Karl Friedrich dasselbe an den Eingang zum Fasanengarten am Zirkel setzen lassen. Baudirektor Weinbrenner war dagegen. Es sei zu schwer, zu verschnörkelt und so geformt, daß man gleich wie auf einer Leiter darübersteigen könne. Durch die vorstehenden Verzierungen, seien Beschädigungen der Vorbeigehenden sehr wohl möglich. Weinbrenner war allen Rokokoformen abhold. Er meinte, man solle das Tor als altes Eisen verkaufen. Den Erlös dafür schätzte er auf 300 Gulden. Dafür ließe sich ein neues, dem Ort angemessenes Eingangstor fertigen. Man könnte aber auch ein vorhandenes aus dem Schwetzingen Schloßgarten hierherholen lassen. Es ist Karl Friedrichs und seines Hofrats Verdienst, daß Weinbrenner nicht Recht bekam und das Tor erhalten blieb. Es schmückte dann durch 60 Jahre den Zirkelausgang nach dem Fasanengarten. Im Jahre 1864 wurde es unter Baurat Berckmüller an den Platz versetzt, an dem es heute noch steht. Veranlassung dazu gab die Aufstellung der beiden Broncehirsche.

Meister Melchior Hugenests Sohn, Johann Jakob Carl, wird das Schlosserhandwerk wohl in der Werkstatt seines Vaters erlernt haben. Nach einer sechs Jahre dauernden Wanderschaft zog es ihn wieder nach Karlsruhe zurück. Eine Mitteilung des hochfürstl. markgräf. Baden-Durlachisch. Geh.-Rates vom März 1766 an das Marschallamt sagt, daß Serenissimus dem 30jährigen Meister das Prädikat eines Hofschlossers beigelegt habe.

Die „Würde“ schaffte ihm aber auch Neider, die ihn beschuldigten, er nehme es mit den Pflichten eines Hofschlossers nicht so genau. Seine Schlösser zu den Zimmern und Gärten seien oft ungangbar. Hugenest versicherte auf das „Heiligste“, daß alle „diejenigen Schlösser, so über den Hauptschlüssel gemacht sind, gut, dauerhaft und nach bester Art beschaffen sind“. Solche Klagen würden aber noch oft kommen, wenn nicht für eine besondere „denen französischen Schlössern vorzüglich unumgänglich notwendige Unterhaltung“ gesorgt werde. Er sei mit Vergnügen bereit, die Pflege sämtlicher Schlösser zu besorgen, wenn ihm dafür das kleine Kostgeld gereicht werde.

Im weiteren beklagt Hugenest sich, wie ihm, dem Hofschlosser, bald von diesem, bald von jenem Meister, „so wie einer Gönner hat“, Arbeiten an den Hofgebäuden entzogen werden. Er bittet dann um entsprechende Anweisung an das Marschallamt und an das Bauamt, „damit seine bisherige ohngewisse Nahrung bey dem beträchtlichen und kostbaren Gewerbe nicht geschwächt werde“. Seit dem Tod seines Vaters und seit er die Werkstatt nicht mehr in einem herrschaftlichen Haus betreiben dürfe, habe er die Hofschlosserei mit nicht geringen Kosten neu einrichten müssen.

Das Schreiben Hugenests ging an das fürstl. Bauamt zur Außerung. Dieses ließ sich zur Erledigung des Auftrages reichlich Zeit. Dann aber bestätigte es die Angaben des Meisters als zutreffend und empfahl, ihm die Unterhaltung der Schlösser als einem in Treue und Ehrlichkeit erprobten Meister zu übertragen. Den Hofbediensteten sollte verboten werden, zu Reparaturen einen anderen Schlosser als Hugenest zu rufen, damit nicht — wie es schon vorgekommen sei — von solchen Schlüssel nachgemacht würden. Für diese Arbeiten sei ihm das kleine Kostgeld samt Naturalien wohl zu gönnen. Sein Vater habe es für diese Leistungen auch schon genossen.

Als der Schloßbau dem Ende zu ging, wurde auch in der Werkstatt des Hofschlossers die Arbeit knapp. Der Meister wartete aber nicht, bis er völlig auf dem Trockenen saß. Er sah sich auswärts nach Beschäftigung um. Zu Anfang der 1770er Jahre gelang es ihm einen Auftrag für den Neubau des Freiherrn Joh. Ferdinand Sebastian von Sickingen an der Salzstraße zu Freiburg i. Brg. zu bekommen. (Das Haus ist in der neueren Zeit Erbgroßherzogliches Palais geworden.) Dorthin war vor allem das Geländer zu einer Prunktreppe und eine große Balkonbrüstung zu fertigen. Der berühmte Architekt P. M. d'Ixnard hatte die Pläne für den Bau entworfen. Der Künstler erinnerte sich später wieder unseres Meisters, als die von ihm neu erbaute Kirche des Benediktiner-Klosters St. Blasien auszumücken war. Von den Kunstschlosserarbeiten, die Hugenest hier ausführen durfte, sind die Tore im Innern trotz des großen Brandes erhalten geblieben. Von dem Wirken des Meisters an dem Bau weiß auch der Freidenker Christoph Friedrich Nicolai, der Herausgeber der „Allgemeinen Deutschen Bibliothek“, in seiner Beschreibung einer Reise durch Deutschland und die Schweiz im Jahre 1781 zu berichten. Er schreibt dort: „Ein wohlgeformtes eisernes Gitter (Es ist von dem schon verstorbenen Hofschlosser in Karlsruhe J. C. Hugenest verfertigt, er war aus Bonndorf gebürtig und also ein Unterthan von St. Blasien) unterscheidet die Kirche vom Chor...“

Am 10. Februar 1779 fertigte Hugenest den „Überschlag für ein nach der Zeichnung des Herrn Bauinspectors Müller zu machenden eisernen Thors und zwei neben Thüren, sammt der Einfassung mit lansen (Lanzentäbe) an das neue Thorgebäude des sogenannten Durlacher Thors alhier. Diese Arbeit sauber und kunstgemäß nach der Zeichnung zu fertigen und aufzustellen, kombt sammt Eisen, Blech, Kohlen, Arbeitslohn und Abgang jedes Pfund auf 25 Kreuzer.“

Die Arbeitsübertragung ging nicht ohne eine Preisdrückerei von Seite des Bauamts ab. Eine Randbemerkung auf dem Angebot sagt:

„24. Febr. 1779 ist der accord auf nebenstehende Art zu machen per ₰ auf 21 kr. abgeschlossen worden.“

Der Meister hat die Arbeiten am Durlacher Tor nicht mehr zu Ende führen können. Die Akten melden unterm 19. August 1780: „Hofschlosser Hugenest ist nunmehr mit Tod abgegangen“. Nach dem kath. Kirchenbuch ist er schon am 14. August, morgens um 3/49 Uhr im Alter von 44 Jahren weniger 7 Tagen gestorben und am 15. August der Erde übergeben worden.





Tor vom Zirkel zum Fasanengarten

Eine hervorragende Künstlerfamilie ist damit zu Ende gegangen. Der Vater schuf in der Zeit des Rokoko die prächtigen Arbeiten im Schloß und seinem Garten. Der Sohn schritt mit der Zeit weiter. Er ist zum Meister des Louis-seize geworden.

Die Witwe suchte den Betrieb in der Hofschlosserei weiterzuführen. Frau Franziska stammte aus einer Handwerkerfamilie. Sie war die Tochter des Hofschreiners Martin Eigler in Rastatt. Ihr Sohn ist später in Baden-Baden Beamter geworden.

Zwei Tage nach dem Tode ihres Eheliebsten — sie fürchtete wohl ein anderer Schlosser könnte ihr zuvorkommen — wandte Frau Franziska sich bittend an den Markgrafen, er möchte ihr die herrschaftlichen Arbeiten auch weiterhin belassen. Sie sei ihres Unterhaltes wegen genötigt, die Schlosserei weiter zu betreiben. Sie habe Gesellen, die sechs und mehr Jahre bei ihrem Manne gearbeitet hätten.

Das Bauamt war dem Vorhaben der Witwe günstig gesinnt. Es bestätigte, daß der verstorbene Hofschlosser alle Arbeiten im fürstlichen Schloß in der Gärtnerei, im Fasanengarten und an den übrigen Hofgebäuden zur größten Zufriedenheit und um den billigsten Preis ausgeführt habe. Der Meister habe auch in seinem eigenen, neu erbauten Haus eine Werkstatt mit viel kostbarem Werkzeug eingerichtet. Man werde dergleichen sonst, auch in einer Residenz, nicht leicht antreffen.

Die Hofschlosserei blieb also auch weiterhin der Witwe Hugeness. Sie mußte aber bald einsehen, daß sie sich zuviel zugetraut hatte. Fünf und mehr Gesellen zu meistern war keine leichte Aufgabe. Anderthalb Jahre nach dem Tode ihres Mannes schrieb sie an den Markgrafen, sie habe erprobt, daß der Witwenstand ihren häuslichen Interessen mehr schädlich als vorteilhaft sei. Nun arbeite aber unter ihren Gesellen einer, der bei ihrem seligen Mann schon fünf Jahre in Condition gestanden sei. Dieser habe unter anderem auch Treibarbeiten am St. Blasier Chorgitter ausgeführt. Sie habe ihm bisher die Aufsicht über die Werkstatt übertragen. Der Geselle wäre bereit, sie zu ehelichen, wenn ihr an den Reparaturen und Hauptarbeiten der Herrschaft ein entsprechender Anteil belassen würde. Sie könnte dadurch die durch den Hausneubau und die Krankheit ihres Mannes entstandenen Schulden abtragen.

Das Bauamt befürwortete das Gesuch der Witwe. Am 25. Febr. 1782 wurde aus der früheren Frau Hugeness eine Frau Behme. Im Sommer des gleichen Jahres genehmigte Serenissimus, daß dem neuen Hofschlosser ein Drittel der Hauptarbeiten übertragen und die Reparaturen bei der Hof- und Küchengärtnerei, sowie bei der Stall- und Forstverwaltung wie bisher belassen werden.

Schon während Hugenesss Krankheit spekulierte in Durlach noch ein anderer Meister auf die Karlsruher Hofschlosserei. Drei Tage nach dessen Tod schrieb Johann Daniel Heuberger — er stammte aus einem

alten Durlacher Schlossergeschlecht — untertänigst an den Markgrafen und bat flehentlich, er möge ihn zum Hofschlosser bestellen. Es gehe ihm so elend, daß er die seinen nicht mehr ernähren könne und wisse keinen Rat mehr. Das Bauamt bekam das Gesuch zur Prüfung und Berichterstattung an den Markgrafen.

Bauinspektor Müller zweifelte nicht an Heuberger's Geschicklichkeit in mechanischen und anderen subtilen Dingen; er wollte aber wissen, zu welchen Arbeiten er sich in Karlsruhe einzurichten gedenke. „Es kommt darauf an, ob Heuberger auch in den Schlosserarbeiten, die zu einem wirklichen Bauwesen nötig seyn, als Stegengeländer, Balcons und Thorarbeiten versiert, solche nebst andern Arbeiten auch um die stipulirte und gewöhnliche Taxen zu machen im Stande seye.“

Fragebogen sind keine Erfindung der Neuzeit. Auch Heuberger mußte so eine ganze Reihe Auskünfte geben. Aus diesem ist zu sehen, daß er nur Werkzeug für drei Gesellen besaß. Es fiel ihm auch schwer in Karlsruhe eine

Wohnung samt Feuerstätte gegen Hauszins zu bekommen. Zur Zeit arbeitete er in Durlach allein mit einem Gesellen und konnte nicht versprechen, sogleich 8 Laternenstützen sowie die Schlosserarbeiten für das Rüppurrer Torwachthaus zu fertigen. Aber er wollte diese Arbeiten in Durlach zu 9 kr. das Pfund, so bald als möglich ausführen. Wenn er in Karlsruhe Wohnung und Werkstatt eingerichtet habe, getraue er sich alle herrschaftlichen Arbeiten zum bisher üblichen Preis zu übernehmen. In Zürich hatte Heuberger zwei große Tore mit getriebenem Laubwerk gemacht und legte davon die Zeichnung vor. Sie waren „nach dem alten Goût“. Weiter wollte er noch Entwürfe von einem Tor und Stiegengeländer „nach iziger Façon und Goût“ beibringen.

Das Bauamt berichtete dem Markgrafen auch, daß der Meister zur Einrichtung einer neuen Schlosserei wenigstens 3000 Gulden nötig hätte. Es sei kaum abzusehen, wie er ein solches Kapital würde verzinsen und zurückzahlen können.

Aber trotz solcher Bedenken erfolgte die Annahme Heuberger's als Hofschlosser. Im Februar 1781 bewilligte die Rentkammer dem Meister aus der Schloßbaukasse einen Vorschuß von 100 Gulden zur Anschaffung von Betten für seine Gesellen und für Werkzeug. Das Bauamt erhielt den Auftrag, ihm durch den Zimmermeister Arnold vor dem Mühlburger Tor ein Haus mit Werkstätte erbauen zu lassen.

Bis zum Sommer 1781 waren für Heuberger bereits 1890 Gulden aufgewendet worden. Aber immer noch fehlte ihm das nötige Werkzeug. Am 3. Juli 1781 bekam die Landschreiberei von der Rentkammer die Weisung, dem Meister hierfür 540 Gulden ausbezahlen. Die Bauverwaltung sollte von Zeit zu Zeit nachsehen, ob alle angeschafften Stücke noch da wären. Bevor das Jahr zu Ende ging, bat der ewig mit Geldnot kämpfende Hofschlosser erneut um einen Vorschuß. Tatsächlich erhielt er nochmals 100 Gulden zum Kauf von Lebensmitteln. Er sollte den Betrag in jährlichen Raten von 25 Gulden zurückzahlen.

Es ist nicht sicher bekannt, wodurch Heuberger das auffallende Wohlwollen des sonst so knauserigen Karl Friedrich sich erworben hat. Man darf aber annehmen, daß des Meisters ungewöhnliche Geschicklichkeit als Mechaniker beim Markgrafen und vielleicht noch mehr bei seiner Gemahlin das Interesse an dem Mann geweckt hat. Zu dieser Vermutung gibt eine Anzeige im „Allgemeinen Intelligenz- oder Wochenblatt für sämtliche Hochfürstlich Badischen Lande“ in der zweitletzten Augustwoche des Jahres 1776, Anlaß. Darin machte der hiesige Bürger und Schlosser Daniel Heuberger dem Publico bekannt, daß er sich viele Jahre in der Fremde, besonders in Paris aufgehalten und zu seinem Meisterstück eine sehr künstliche Maschine verfertigt habe. Diese sei besonders „vor hohe und vornehme Patienten sehr bequem“. Jeder Kranke könne sich nach allen möglichen Wendungen des Körpers... selbst, Hülfe und Auflocke-



rung im Bett verschaffen. Die Maschine war im Gasthof zum Erbprinzen oder im Posthaus bei Posthalter Kreglinger zu Karlsruhe zu besehen und zu verkaufen. In der gleichen Anzeige bot Heuberger auch noch anderes an: „Hüte unter dem Arm zu tragen (Chapeau pas), welche sehr künstlich, als Regen- oder Sonnenschirm zu tragen sind; alle Münzgeräte, Drehstühle, Maschinen zum Knopfmachen, Dosen, Stockknöpfe, Schnallen und Herzer dazu, so fein, wie man sie in Engelland verfertigt“.

Der Markgraf erhoffte wohl von der Förderung eines so erfindungsreichen Mannes einen volkswirtschaftlichen Gewinn. Die gelehrte Frau Karoline Louise wird an die Vergrößerung ihres physikalischen Kabinetts gedacht haben. Aber beide verrechneten sich.

Schon zu Anfang des Jahres 1782 berichteten die Rentkammerräte an ihren Herrn über die „schlechten Gesundheits Umstände“ des Meisters. Sie rechneten bereits mit seinem Ableben. Heuberger starb im August des gleichen Jahres.

Die hinterlassene Frau Magdalena geborene Daler aus Durlach ist den gleichen Weg gegangen, wie die Witwe des Hofschlossers Hugeness. Nur wurde sie schneller des Trauerns müde. Etwa ein halbes Jahr nachdem ihr Mann das Zeitliche gesegnet hatte, ließ der Markgraf ihr zusagen, daß er ihr die Hofschlosserei in Gnaden belasse, wenn sie ein „tüchtiges Subjekt“ heirate. So kam es, daß die junge Witib sich nach einem neuen passenden Ehegespons umsah. Sie fand es in nächster Nähe.

Als im Frühjahr 1783 im Karlsruher Schloßgarten das junge Grün zu sprießen begann, schrieb Frau Magdalena an ihren fürstlichen Gönner: „Nun wäre der Obergesell, der mir seit meines Mannes Tod die Hofschlosserei fortgeführt, mit Namen Johann Ludwig Rau von Kirchberg im Nassau-Usingischen, ein Mensch von ehrlichen Eltern und zimmlichem Vermögen, der sein Metier meisterhaft versteht, mit meiner Einwilligung gesonnen, mich zu ehelichen.“

Der Geselle wollte aber keine Katze im Sack kaufen. Darum stellte er in einem Schreiben an den Markgrafen, das die Frau Meisterin mitunterzeichnete, fest, was er von dem Handel erwarte und zu was er sich verpflichten wollte. Frau Magdalena betonte noch besonders, daß ihr keine Leibeigenschaft anlebe. Rau verlangte das Karlsruher Bürgerrecht und das Prädikat „Hofschlosser“. Dazu gehörte ein entsprechender Anteil an den herrschaftlichen Arbeiten. Er wollte dagegen die Schulden seines Vorgängers gegen Übertragung des neubauten Hauses und der Werkstatt übernehmen und sich 10% von jedem herrschaftlichen Verdienst abziehen lassen.

In einem Gutachten über den Gesellen Rau wollte das Bauamt nicht behaupten, daß er in seiner Profession besonders „excelliere“ oder seinem verstorbenen Meister gleichkomme. Er werde aber wie bisher als Obergesell, der Werkstatt vorstehen können.

Der fürstlichen Rentkammer mag die Sorge um den möglichen Verlust der vorgeschossenen Gelder den Entschluß erleichtert haben. Im Sommer 1783 wurde dem Bauamt mitgeteilt, daß der mit der Heubergerischen Witib verlobte Johann Ludwig Rau zum Bürger und Hofschlosser dahier angenommen worden sei. Es soll ihm der gleiche Anteil an den herrschaftlichen Arbeiten, wie bisher der Witwe Heuberger, zugewiesen werden.

Am 23. September 1783 gab auch die Kirche dem Brautpaar ihren Segen.

Nun waren wieder zwei Hofschlosser da: B e h m e und R a u. Beide hatten die Witwen ihrer Vorgänger geheiratet und beiden erging es — nach ihrer Meinung — gleich übel. Also schlossen sie sich zusammen und überhäuferten den guten Markgrafen mit Bittschriften. Klagend beschwerten sie sich darin über die Eingriffe anderer Meister in ihren Arbeitsbereich. Es war eben in der Zeit, da der Hofrat und Professor Böckmann die Herstellung der neuen „Wetterableiter“ eigenmächtig an ihm genehme Schlosser vergab. Auf alles Jammern Raus und



Treppengeländer im westlichen Flügel des Schlosses

Behmes resolvierte Serenissimus: die Hofschlosser sollen „wie bisher von der herrschaftlichen Arbeit nicht ausgeschlossen sein“. Aber sie hätten durch ihr Prädikat kein ausschließliches Recht darauf erworben. Diese Entscheidung stand zwar im Widerspruch zu den früheren Zusagen. Doch von Westen her wehte um jene Zeit ein Wind, der schließlich alle Privilegien hinwegfegte.

Die Sorgen der beiden Hofschlosser um ihre Zukunft waren um so mehr begründet, als sie hatten vernehmen müssen, es werde bald noch ein dritter Meister anrücken, mit dem sie dann die herrschaftlichen Arbeiten zu teilen hätten. Durch Hofrat Griesbach war nämlich ein Schlosser namens Johann Heinrich B r ü h l m a n n aus Neuwied in der Grafschaft Isenburg hierherberufen worden. Dabei hatte er ihm alle Unterstützung zugesagt.

Am Können scheint es Meister Brühlmann nicht gefehlt zu haben, wohl aber an den nötigen Betriebsmitteln. So konnte er nur notdürftig von der Hand in den Mund leben. Im Herbst 1790 bewilligte der Markgraf dem jungen Anfänger einen Vorschuß von 400 Gulden, damit er auf der Frankfurter Messe sich mit Werkzeug versorgen konnte.

Es war ein böser Schlag für Brühlmann, als gegen Ende des Jahres 1793 auf einmal von ihm die Rückzahlung des geliehenen Geldes verlangt wurde. Die markgräfliche Kasse mußte in jenen schlimmen, kriegdrohenden Zeiten alle ihre Guthaben zusammenkratzen. In den vergangenen drei Jahren hatte Brühlmann erst 8 Gulden an seiner Schuld abbezahlen können. Die ihm angedrohte Exekution unterblieb, weil man einsah, daß der Erlös zur Begleichung der Schuld doch bei weitem nicht ausreichen würde.

Brühlmann war als tüchtiger Kunstschlosser bekannt geworden. Aber für gewöhnliche Arbeiten, so wie die herrschaftliche Meierei in Gottesau sie brauchte, taugte er weniger. Seine Lage wurde immer bedenklicher. Da stellte er seinen Betrieb auf feinere Fertigungen, wie Möbel- und andere Beschläge um. Brühlmann hatte damit Erfolg. Im Oktober 1803 verlieh ihm Serenissimus das Prädikat eines „Kurfürstlichen Kabinettschlossers“.

Zwölf Jahre später gab der Meister das Handwerk auf. Als Rentner wurde er 72 Jahre alt. Sein Nachfolger war der Schlosser Martin Weiß aus Augsburg geworden. Dieser hatte Werkstatt und Werkzeug von Brühlmann übernommen, nach dem er 10 Jahre bei ihm in Arbeit gestanden war. Im Sommer 1825 erhielt auch er die Bezeichnung Kabinettschlosser. Seine Firma, die heute noch an der Erbprinzenstraße wirkt, betätigte sich als erstklassige Kassenschrankfabrik. Dem Namen nach ist sie heute die älteste unter den Karlsruher Schlossereien.

Weinbrenner hat die Meister vom Ambos und Hammer reichlich mit der Fertigung von eisernen Brüstungen an Treppen und Balkonen, mit Gittern und Toren beschäftigt. Er hat saubere und solide Arbeit verlangt. Aber als er 1826 starb, gab es in Karlsruhe keinen Schlosser mehr, der im handwerklichen Können an die Meister der Rokokozeit herangereicht hätte.